

Auch für Journalisten aus dem Ausland werden Recherchen in Belarus immer schwieriger. Auf Presseanfragen aus dem Westen antworten die Behörden nicht mehr, es ist also unmöglich, die andere Seite der Geschichte zu hören. Gleichzeitig trauen sich Menschen kaum noch, mit den Medien zu reden. Die erste Protagonistin, um die es in diesem Text gehen sollte, wurde am Morgen vor dem Interview verhaftet. Ihr Aufenthaltsort ist ungewiss. Daher läuft auch die Kommunikation mit Ljuba nur verschlüsselt. Wenn sie das Haus verlässt, nimmt sie ihr Smartphone oft nicht mit, damit es der Polizei nicht in die Hände fällt – und mit ihm all ihre Kontakte.

Trotzdem hat sich Ljuba entschieden, weiterzukämpfen – auch wenn ihr dramatische Konsequenzen drohen. Doch davon lässt sie sich nicht beirren. Neben der Organisation von Protesten verfasst sie mit Mitstreiterinnen Protestnoten an die EU oder die UN. Vor Kurzem ging im Namen von Folteropfern beim Generalbundesanwalt in Karlsruhe eine Strafanzeige gegen Lukaschenko ein.

Ljuba ist noch jung, sie könnte weg, zumindest theoretisch: nach Litauen oder Polen etwa, die wichtigsten Exilorte belarussischer Oppositioneller. Der Grund, warum sie bleibt, ist nicht nur der Kampf gegen das Regime, sondern auch das Schicksal ihres Sohnes, der seit vier Jahren im Gefängnis

sitzt. Er ist einer der in Belarus so genannten „Kinder 328“, also ein Minderjähriger oder junger Erwachsener, der nach dem Paragraphen 328 verurteilt wurde, womit Drogendelikte geahndet werden. Weil er mit weniger als einem Gramm Spice, ein synthetisches Cannabinoid, erwischt wurde, bekam er zehn Jahre Lagerhaft.

Kinder zu haben bedeutet für Ljuba, dass sie ein noch größeres Risiko eingeht, da sie nicht nur für sich selbst verantwortlich ist. Wenn sie festgenommen wird, könnte sie das Sorgerecht für ihre Tochter verlieren. „Das Regime weiß, dass es die Menschen am härtesten trifft, wenn es ihnen ihre Kinder wegnimmt.“ Neulich wurde sie von einer Lehrerin ihrer Tochter aufgefordert, Kritik an Lukaschenko aus ihren Social-Media-Kanälen zu löschen – sonst werde ihre Tochter „weggebracht“.

Sie fühle sich häufig ausgelaugt und leer, gerade in letzter Zeit, da es so aussehe, als würde Lukaschenko gewinnen. „Nachbarn sagen oft, dass ich Ruhe geben soll, sonst wäre ich auch bald dran“, sagt Ljuba. „Aber wenn ich jetzt aufgebe, waren all die schlaflosen Nächte und die ganze Angst umsonst.“ Manchmal, in ihren dunkelsten Momenten, wolle sie schon aufgeben und ausreisen. Aber dann denke sie an ihren Sohn – und es geht weiter. „Dieses Regime nimmt uns alles“, sagt Ljuba, „deshalb werden wir kämpfen.“

Das Wagnis meines Lebens, Teil 1: Als er sah, wie eine Frau auf die Gleise gezerrt werden sollte, ging Mazen Mohsen dazwischen

Ich wartete gerade auf die Bahn, als ich plötzlich Schreie hörte. Sie kamen von einem jungen Mann, der versuchte, eine ältere Frau auf die Gleise zu ziehen. „Wegen dir ist mein Vater abgehauen. Ich bringe dich und mich um“, schrie er. In der Ferne konnte man schon die Bahn sehen.

Beim Anblick der weinenden Frau musste ich an meine eigene Mutter denken. Ich werde nie ihre Tränen vergessen, als ich am 26. Juli 2015 Abschied von ihr nehmen musste. Sie, mein Vater und meine drei Schwestern sind immer

noch in Syrien, während ich schon seit Jahren in Deutschland lebe.

Ich lief auf den Mann zu, packte ihn am Arm und versuchte, ihn zu beruhigen. Doch als er auch mich anschrie, wurde ich lauter. „So darfst du nicht mit deiner Mutter reden!“, sagte ich in bestimmtem Ton. Dann beruhigte er sich. Einen kurzen Moment später umarmte er weinend seine Mutter. Ich stieg dann in die Bahn, weil ich spürte, dass niemand mehr in Gefahr war.

Wie sich herausstellte, war der junge Mann 20 Jahre alt und psychisch krank. Mehrmals musste ich zur Polizei und aussagen, sogar vor Gericht. Kameras am Bahnsteig hatten die Szene aufgenommen, und man sah, dass alle anderen Reisenden wegschauten, als der Mann seine Mutter auf die Gleise zerren wollte. Als der Richter sich bei mir bedankte und mich fragte, warum ich das gemacht habe, bekam ich einen ganz roten Kopf. Ich habe ja nur das getan, was mir beigebracht wurde. In Syrien habe ich gelernt, dass Kinder respektvoll mit ihren Eltern umgehen.

Am 17. September 2020 erhielt ich von der Stadt Ludwigsburg den Zivilcourage-Preis. Gleichzeitig wurde ich gefragt, ob ich mir denn etwas wünschen würde. Ich woll-

te eigentlich gar nichts. Mir war es ja nur darum gegangen, etwas Schlimmes zu verhindern. Aber sie wollten mir unbedingt etwas geben, also erzählte ich, dass ich gern in einem Tonstudio etwas aufnehmen würde. Ich mache nämlich professionell Musik – das habe ich an einem Konservatorium in Suweida studiert, meiner Geburtsstadt im Süden Syriens. Ich nahm ein Gedicht von Friedrich Schiller auf, „Das Mädchen aus der Fremde“. Ich habe es mit arabischer Musik unterlegt, singe aber auf Deutsch. Musik verbindet. Das weiß ich heute noch mal mehr als früher.

*Aufgezeichnet von
Eva Kienholz*

